

- Auf dem Weg zur Bohnenstangenfamilie Seite 23
- Streitobjekt Embryo Seite 24
- Wer sind die FamilienforscherInnen? Seite 25

Skandalfall Familie?

⊕ Gewalt dominiert das Familienbild in Österreichs Nachrichtenmagazinen

Während Studien belegen, dass Familie für die österreichische Bevölkerung überlebenswichtig und damit "in" ist, wurde in den letzten Jahren in den Medien vorrangig ein negatives Familienbild erzeugt. Gewalt, Missbrauch oder Scheidungen waren die bevorzugten Themen, die mit Familie in Zusammenhang standen. Deutsche Familienwissenschaftler haben daher über eine Skandalisierung der Familie geklagt. Der deutsche Familiensoziologe Reinhart Wolff spricht gar von einem "permanenten kulturindustriellen oder massenmedialen Opferfest". Die mediale Thematisierung von Familie verweist, so scheint es, vor allem auf das Öffentlichmachen privater bzw. familieninterner Problemstellungen. Die entscheidende Fragestellung lautet daher: Wie wird Familie medial thematisiert und welches "Familienbild" dominiert in der Folge die öffentliche Wahrnehmung?

In ihrer Diplomarbeit "Familie, Gesellschaft und Medien: Defizite & Dysfunktionen" versuchte Harriett Kratschmar, die komplexen

und zum Teil widersprüchlichen Zusammenhänge zwischen Familie, Gesellschaft und Medien aufzuarbeiten. Im Rahmen der Arbeit wurde eine Inhaltsanalyse österreichischer Nachrichtenmagazine angefertigt, deren Ergebnisse generell eine enge Verknüpfung von Gewalt und Familie in den Tagesmedien aufzeigten. So bezieht sich die Mehrheit der in den untersuchten Beiträgen getroffenen journalistischen Aussagen mit 37,8 % auf die Thematisierung von Gewalt in der Familie. An zweiter Stelle rangieren journalistische Aussagen zum Rollenverständnis von Mann und Frau, gefolgt von familienpolitischen Fragen.

Dies gilt nicht nur für die Boulevardmedien "Krone" und "Kurier" (mit 68,4 % und 48 % der gemessenen Aussagen zu Gewalt in der Familie), sondern überraschenderweise zum Teil auch für die Qualitätszeitungen. So spielte der Thematisierungszusammenhang "Gewalt in der Familie" in der "Presse" mit einem Anteil von 36,5 % an den gemessenen

Fortsetzung

Studie

Skandalfall Familie?

Aussagen zum Thema Familie eine prioritäre Rolle, auch wenn es sich im Unterschied zu "Krone" und "Kurier" um einen sichtbar niedrigeren Anteil der gemessenen journalistischen Aussagen zu Gewalt in der Familie handelt.

Im Gegensatz zu den anderen untersuchten Tagesmedien, führt beim "Standard" in der Rangliste die Thematisierung der österreichischen Familienpolitik mit rund einem Drittel der erfassten Aussagen (32,8 %). Das ist der höchste Wert im Medienvergleich. Die Thematisierung von Gewalt in der Familie belegt mit einem Anteil von 16,4 % der familienrelevanten Aussagen den dritten Platz.

Die beiden analysierten Wochenmagazine "News" und "profil" wiesen ein anderes Thematisierungsverhalten als der Großteil der Tageszeitungen auf: Beim "profil" definiert das Rollenverständnis zwischen Mann und Frau den größten Anteil der Aussagen zum Thema Familie (42 %). Der Berichterstattung von Gewalt in der Familie wurde mit 3 % nur eine geringe Rolle eingeräumt. Beim Nachrichtenmagazin "News" dominiert in der Berichterstattung zum Thema Familie ebenfalls das Rollenverständnis von Mann und Frau mit einem Anteil von einem knappen Viertel der Aussagen (24 %). Mit einem Anteil von 21,6 % belegt die Thematisierung von Gewalt in der Familie den zweiten Rang.

Die Autorin definiert jedoch nicht das vielzitierte "Krankschreiben" der Familie als Problem, sondern vielmehr die mangelnde Sichtbarkeit der Familie im Hinblick auf ihre

gesellschaftspolitischen Funktionen. Dazu zählen die Sozialisation neuer Gesellschaftsmitglieder und die Vermittlung grundlegender Werthaltungen sowie "soziale Dienstleistungen" im Bereich der Erziehung und Pflege. Wie bei allen anderen gesellschaftlich relevanten Institutionen ist die "Funktionsleistung" der Familie davon abhängig, wie sie medial repräsentiert und thematisiert wird. Gerade angesichts des Bevölkerungswandels sollten daher die gesellschaftlichen Leistungen und Funktionen der Familie in der Öffentlichkeit auch sichtbar sein, um den Fortbestand der Familie zu unterstützen und ihre Leistungen aufzuwerten.



Info:

Literatur: Harriett Keber-Kratschmar: Familie, Gesellschaft und Medien: Defizite & Dysfunktionen. Diplomarbeit. Wien 2001

Kontakt: Mag. Harriett Keber-Kratschmar
E-Mail: H.Kratschmar@chello.at

Studie

Auf dem Weg zur Bohnenstangenfamilie

⊕ Familiäre Strukturen und Familienbildung aus Sicht der Statistik - ein kurzer Überblick

Das Mikrozensus-Sonderprogramm "Fragen zur Familie" (September 2001) erfasste neben Daten der üblichen haushaltsbezogenen Kernfamilie auch Verwandtschaftsbeziehungen von nicht im gemeinsamen Haushalt lebenden Angehörigen. Demzufolge besteht das Familiennetzwerk naher Angehöriger in Österreich aus durchschnittlich sieben Personen. Bei 13 % der Bevölkerung bildet sich das engere familiäre Netz aus höchstens drei Personen, bei 17 % hingegen aus mindestens zehn lebenden Verwandten.

Die steigende Lebenserwartung trägt zur Bildung neuer Familienformen wie der Bohnenstangen- oder Mehrgenerationenfamilie bei. Wenige Vertreter von mehreren Generationen verbringen heute einen Teil der Lebenszeit gemeinsam. Urgroßeltern und Urenkelkinder sind "gewohnte" Eckpunkte einer Bohnenstangenfamilie. Bei 30 % aller Kinder und Jugendlichen unter 15 Jahren ist zumindest ein Urgroßelternanteil am Leben. Fast alle unter 15-Jährigen haben einen Großelternanteil (96 %).

Trotz des Geburtenrückgangs der letzten Jahre wächst nur jedes achte Kind ohne Geschwister auf. Nicht ganz die Hälfte haben einen Bruder oder eine Schwester. Eine größere Anzahl an Geschwistern ist eher die Ausnahme.

Beinahe jedes Kind unter 20 Jahren (97 %) lebt zumindest mit einem Elternteil in einem gemeinsamen Haushalt. Dabei handelt es sich meist um die Mutter. Mit Vater und Mutter wohnen 85 % der selben Altersgruppe unter einem Dach zusam-

men. Ab 20 Jahren wird die Gruppe der im Elternhaus Lebenden immer kleiner. Der Kontakt zu den Eltern ist aber auch bei räumlicher Distanz relativ oft gegeben. So treffen ungefähr ein Drittel der Personen zwischen 30 und 44 Jahren den Vater oder die Mutter täglich.

Das starke familiäre Netzwerk zeigt sich auch in der Kontaktdichte mit den Großeltern. Diese sehen 40 % der unter 20-Jährigen jeden Tag. Etwa die Hälfte davon lebt mit ihnen im selben Haushalt. Weitere 30 % haben einmal in der Woche persönlichen Kontakt mit ihrem Großvater oder ihrer Großmutter.

Wenn es um die Gründung eines eigenen Haushalts bzw. einer eigenen Familie geht, sind Jugendliche heutzutage zurückhaltender. Ein Viertel der 30- bis 34-jährigen Männer lebt noch zuhause bei den Eltern. Frauen ziehen früher von Daheim aus. Das Zusammenziehen mit einem Partner bzw. einer Partnerin ist der häufigste Grund, warum das Elternhaus verlassen wird. Weitere Gründe sind die Ausbildung oder der Beruf. Damit einhergehend wird auch der Zeitpunkt der Heirat nach hinten verschoben, ebenso wie die Gründung einer Familie (Geburt des ersten Kindes).



Info:

Literatur: Statistische Nachrichten 11/2002 (Mikrozensus September 2001)

Kontakt: Univ.-Doz. Dr. Josef Kytir, Statistik Austria, E-Mail: Josef.Kytir@statistik.gv.at

Streitobjekt Embryo

⊕ Über den "Sorgerechtsstreit" um tiefgefrorene Embryonen

Für viele Paare bleibt Dank des medizinischen Fortschritts ein eigenes Kind kein Traum, sondern wird Wirklichkeit. Frauen, die zwar gesunde Eizellen produzieren, aber bei denen die Befruchtung wegen eines Eileiterverschlusses oder einer Eileiterfunktionsstörung nicht möglich ist, können mit Hilfe der Befruchtung außerhalb des Körpers, der sogenannten In-vitro-Fertilisation, ein Kind bekommen. Dass so ein Eingriff aber auch zu späteren Rechtsstreitigkeiten führen kann, verdeutlicht David Rüetschi in seinem Beitrag über den "Sorgerechtsstreit" um tiefgefrorene Embryonen in den USA.

Die Gewinnung von Eizellen ist kein leichtes und schon gar kein billiges Unterfangen. Deshalb werden gleich mehrere Eizellen befruchtet, um sie für einen möglichen späteren Bedarf aufbewahren zu können. Unbefruchtete Eizellen sind einem größeren Risiko ausgesetzt, beschädigt zu werden oder kein gesundes Kind hervorzubringen. Die befruchteten Eizellen oder die sich bereits in der Entwicklungsstufe von der Kernverschmelzung bis zum Abschluss der Organentwicklung befindlichen Embryonen werden bis zum Zeitpunkt ihrer Verwendung eingefroren.

Zu rechtlichen Problemen kam es in den USA, als sich Paare scheiden ließen, die noch gemeinsame Embryonen in Aufbewahrung hatten. Was sollte mit den Embryonen geschehen, wer hatte ein Recht darauf? Auch wenn vorsorglich eine Vereinbarung über die Verwendung der Embryonen getroffen worden war, kam es zu Rechtsstreitigkeiten. Die Entscheidung über das Schicksal der Embryonen wurde meist in freier

Rechtsfindung getroffen, die generell zum Einsatz kommt, wenn keine Vereinbarung vorliegt.

Interessant ist, dass alle im Beitrag kurz vorgestellten Streitfälle gleich entschieden worden sind, egal welche Entscheidungsmöglichkeiten offen gestanden hätten. Es ging jedes Mal darum, keinen gegen seinen oder ihren Willen zum Vater oder zur Mutter werden zu lassen.

Für die Schweiz wie auch für andere Länder gibt es mit dem Fortpflanzungsmedizinengesetz eine klare Regelung. Imprägnierte, also bereits befruchtete Eizellen dürfen nur für maximal fünf Jahre aufbewahrt werden. Auch dürfen beide Partner ihre Einwilligung dazu jederzeit schriftlich widerrufen. In diesem Fall und nach Ablauf der fünf Jahre sind die Eizellen zu vernichten. Diese Regelung entspricht somit im Grunde genommen der Lösung der amerikanischen Gerichte, ohne jedoch Rechtsstreitigkeiten heraufzufordern.

Für Österreich besagt das Fortpflanzungsmedizinengesetz 1992 § 8 Abs. 4, dass der Widerruf durch den Mann nur bis zur Vereinigung von Ei- und Samenzelle erfolgen kann, durch die Frau aber bis zur Implantation.



Info:

Literatur: David Rüetschi: "Sorgerechtsstreit" um tiefgefrorene Embryonen. In: Ingeborg Schwenzer, Andrea Büchler (Hrsg.): Die Praxis des Familienrechts. Band 1. Bern 2002. S. 67 - 82.

Kontakt: Dr. David Rüetschi, Handelsgericht Aargau, Tel. +41-62-8353878, E-Mail: david.rueetschi@ag.ch.

Rechtliche Regelungen zur Fortpflanzungsmedizin in europäischen Ländern, laufend aktualisiert:
<http://www.iuscrim.mpg.de/forsch/straf/referate/sach/fortpflanzungsmedizin.html>

Wer sind die FamilienforscherInnen?

⊕ Über das "Humanvermögen" des ÖIF

Mehrheitlich weiblich und durchschnittlich 37,3 Jahre alt - so präsentiert sich das Team des Österreichischen Instituts für Familienforschung. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind die wichtigste Ressource des ÖIF, das "Humanvermögen", denn sie erarbeiten die verschiedensten Projekte und Forschungsvorhaben, entwerfen Modelle, informieren über Literatur und Zahlen, organisieren Veranstaltungen, verfassen Publikationen etc. Die MitarbeiterInnen repräsentieren dabei mehr als zehn verschiedene Wissenschaftsdisziplinen und Fachrichtungen und verdeutlichen damit die multidisziplinäre Ausrichtung der Familienforschung im Allgemeinen und des Instituts im Speziellen.

Das Team des ÖIF verfügt auch über zahlreiche internationale Erfahrungen und Kontakte, die durch Kooperationen mit folgenden Instituten gewonnen wurden: Internationales Institut für angewandte Systemanalyse (Luxemburg), Max-Planck-Institut für demografische Forschung (Rostock), Deutsches Jugendinstitut (München), Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft (Wien), Institut national d'études démographiques (Paris), Niederländischer Familienrat (Den Haag), Europäische Kommission (Brüssel) etc.

Die zahlreichen Kontakte werden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern neben Englisch auch in den Sprachen Französisch, Spanisch, Polnisch, Italienisch und Serbokroatisch gepflogen.

Das ÖIF-Team:

Geschäftsführung: Brigitte Cizek (klinische und Gesundheitspsychologin)

Abteilung für psychosoziale Forschung:

Christiane Pfeiffer (Soziologin, Abteilungsleiterin), Sabine Buchebner-Ferstl (Psychologin), Sonja Dörfler (Soziologin), Olaf Kapella (Sozialpädagoge), Johannes Pfliegerl (Soziologe)

Abteilung für sozioökonomische Forschung:

Martin Spielauer (Wirtschaftsinformatiker, Abteilungsleiter), Norbert Neuwirth (Volkswirt), Franz Schwarz (Statistiker), Karin Städtner (Volkswirtin)

Abteilung für Kommunikation und Information:

Rudolf Karl Schipfer (Ethnologe, Abteilungsleiter), Michael Kinn (Psychologe), Christina Luef (Publizistin)

Abteilung für Administration und Organisation:

Ilse Barobeck (Abteilungsleiterin), Edeltraud Pürk
Europäische Beobachtungsstelle zur sozialen Situation, Demographie und Familie: Sylvia Trnka (Dolmetsch)



Info:

Mag. Rudolf K. Schipfer, ÖIF,
Tel: +43-1-5351454-12
E-Mail: rudolf.schipfer@oif.ac.at